



Nummer

Mittwoch,

139.

11. Juni 1817.

Die Heimkehr.

Ein erzählendes Gedicht
von van der Velde.

Von einem langen, blut'gen Waffenzuge
kehrt' Emir Hassan in die Heimath wieder,
Schon glänzte von der Sonne letzten Strahlen
Bergoldet ihm entgegen seine Burg;
Da bog er in den Waldpfad seinen Hengst,
Der Kriegerschaar die breite Straße lassend,
Und bald verhallte ihm wie fernes Rauschen
Von Meereswogen dumpf des Zuges Lärm.
Er war allein, des Vaterhaynes Palmen
Umrauschten ihn mit ahnungsvollen Tönen,
Am Nebelhimmel hing umflort der Mond,
Mit salbem Licht die Waldung überwebend.
Nichts unterbrach die fürchterliche Stille,
Als eines Schakals Heulen aus der Ferne.
Ein seltsam Bangen preßte Hassans Brust,
Wie Feuer rollt' das Blut in seinen Adern,
Geheime Unruh länger nicht bemeisternd,
Sprang er vom Ross, und bahnte mit dem Säbel
Sich g'raden Weg durch Reben, Rosenbüsche,
Und Ananas und Neekas Balsamsträucher,
Bis zu der Grotte in des Haynes Mitte.
Was peinigt heute mich? So frug er sich.
Aus hartem Streite kehre ich zurück,
In meiner tapfern Väter hoher Burg
Manch neues Siegeszeichen aufzuhängen.
Ich hab' als Mann in dem gerechtem Kriege
Mir langen Frieden ehrenvoll erfochten,
Mein hartt das Jauchzen treuer Unterthanen,
Die Schutz und Rettung meinem Arme danken,
Des edlen Freundes warmer Händedruck,
Und auf den Purpurlippen meiner Fatme
Ein Kuß voll Lieb' und Wiedersehns Entzücken.

Und — dennoch schlugen alle meine Pulse
So ängstlich fieberhaft, ich schaudre vor
Dem nächsten Augenblick, als sollt' er mir
Ein ungeheures graußiges Ereigniß
Urpötzlich vor die starren Augen führen!
Der Emir dacht's! und — stand schon vor der
Grotte,

In die des bleichen Nachtgefährten Strahl
Sich tückisch schlich. Auf einer Ottomane
Von weichem Moos sieht er ein junges Paar
In festem Schlaf. Sie ruhen Mund an Mund,
Der Lilienarm des schönen Weibes ist
Um ihres Freundes Nacken fest geschlungen,
Und blendend glänzt im keuschen Modenschein
Die falsche Brust, die jede Fessel sprengte.
Erstaunt tritt Hassan näher. Schärfer sieht
Er auf das Paar, und „Allah“ stammelt er,
Und stützt sich auf den Säbel, nicht zu sinken.
Die Schlafenden, es ist sein Weib, sein Freund! —

Da sieht der Mann des Unglücks, schlägt das Auge,
In welches keine Thräne drang, zum Himmel,
Des Ew'gen Rache auf die Erde rufend.
Der Himmel schweigt. Da fällt sein wilder Blick
Hin auf das Paar, und dann auf seinen Säbel.
Des Armes Muskeln spannen sich zum Morde,
Geschwungen pfeift die Damascener-Klinge —
Doch größer ist der Edle, als sein Schicksal!
Er wirft den Säbel den Verbrechern hin,
Zum Zeichen, daß er sie gefunden, und
Daß er entsagt der Rache finst'rer Freude,
Und wendet stolz den Schritt, sich zu entfernen.
Da dröhut ein gräßlich Brüllen furchtbar nah'
In seine Ohren, und er stutzt, er steht.
Ein Löwe ist's, der in den Park gebrochen
Und mordbegierig blut'ge Beute sucht.

Mit Todesprüngen naht er schnaubend sich
 Der Grott', in der die Ungetreuen schlummern.
 Entfliehe Hassan, siehe Allah sendet
 Dir einen Diener seines schnellen Zorns,
 Laß ihn zerreißen, daß ihr Blut die Erde,
 Auf der sie sündigten, entsühnen möge!
 Der Löwe naht, doch Hassan fliehet nicht.
 Ein hoher Plan strahlt von der stolzen Stirne.
 Für die zu sterben, welche ihn verrathen,
 Die Rache nur erlaubt sein Edelmuth!
 Die linke Faust umhüllt er mit dem Gürtel,
 Und mit dem Dolch bewaffnet er die Rechte,
 Und so tritt kühn dem Unthier er entgegen.
 Es fällt ihn an, es rast der Schreckenskampf.
 O wende deine Strahlen bleicher Mond,
 Daß wir nicht sehen, wie die Größe endet!

Es ist vollbracht, des Löwen Todesstöhnen
 Erweckt das Paar aus seinem ehrnen Schlummer.
 Der falsche Freund, das ungetreue Weib,
 Sie fahren auf, sie sehn des Emirs Säbel
 Zu ihren Füßen, und ein bleicher Schrecken
 Entgeistert sie, doch wagen sie sich näher,
 Woher das grause wilde Rächeln tönt.
 Den Löwen finden sie in seinem Blut,
 Mit Hassans Dolch im Herzen, unter ihm
 Den edlen Freund, zerfleischt, und bleich und blutend.
 Hin zu dem Heilgen wirft sie Schmerz und Reue,
 Und sterbend lächelt er noch: ich verzeihe!

Liebt Eure Feinde. Segen gebt für Fluch!
 Des heilgen Buches höchsten Götterspruch,
 Bewährte je wohl seine Kraft und Schöne
 Ein Sterblicher, wie dieser Sarazene?

Ueber Mode und Koketterie.

(Beschluß.)

Wenn man aber dem Schauspiel auf der Einen Seite vielleicht einen Vorwurf wegen dieser gar zu großen Veränderlichkeit und seines Beugens unter den Scepter der Mode machen könnte, dem das Große, das wahrhaft Schöne nie huldigen sollte, so entdeckt das Auge des Beobachters eine andere Neigung desselben, die es ebenfalls unter das Gebiet oder wenigstens in die Verwandtschaft der Mode bringt, und diese Neigung könnte man, wenn es erlaubt ist, solche Metaphern zu brauchen, die Koketterie der dramatischen Dichtkunst nennen.

Doch nicht der dramatischen im eigentlichen Sinne, sondern nur der theatralischen. Mich dünkt, es ist ein großer Unterschied zwischen beiden Richtungen Einer und derselben Art von Poesie. Es giebt dramatische Arbeiten, die an sich vortrefflich, aber nicht theatralisch sind; es giebt Stücke, die ungemein viel theatralischen Effect und beinahe keinen dramatischen

Werth haben. Glückliche begabte Köpfe wissen Beides zu vereinigen, bei den meisten steht jede dieser Gaben einzeln. Welche die höhere von Beiden sey, ist wohl kein Zweifel, und wenn Iphigenia, Egmont, Polyxena u. s. w. kein großes Publikum haben, so wird doch kein Dichter seyn, der nicht lieber Eine Scene aus ihnen, als ganze andere Effect- und Kasensstücke geschrieben haben möchte, die jedem Leser wohl zu Duzenden einfallen werden.

Der Schauspieldichter, der bloß für die Bühne, nicht für das ruhige Lesen schreibt, sucht sein Stück auf den Effect zu berechnen. Er kann nicht, wie der Romanschreiber, die Charaktere sich langsam selbst entwickeln lassen, die Begabheiten von weitem her vorbereiten, jede verborgene Tiefe des Herzens entfalten, jede Triebfeder berühren. In zwei, höchstens drei Stunden muß Alles, was geschehen soll, vor unsern Augen vorgehn, die Einleitung angebracht werden, die uns auf den rechten Standpunkt setzt, wenn die Handlung für uns beginnt, der Knoten geschürzt, gelöst und das Gemüth des Zuschauers in wenigen aber starken Momenten fortgerissen werden. Man könnte den Schauspieldichter daher mit einem Fresco-Maler vergleichen, der in großen Massen mit kräftigen aber wenigen Pinselstrichen hinwirft, was der Romandichter en miniature mit aller Vollendung und Genauigkeit bis ins Kleinste richtig ausmalt. Er muß um die Gunst des Augenblicks buhlen, er muß die Herzen seiner Zuhörer zu fassen, zu erschüttern, zu rühren, zu ergötzen verstehen, er muß mit dem Publikum kokettiren.

Bessere Genien wissen den dramatischen und theatralischen Effect zu vereinigen, ja, sie würden den letztern ohne den erstern verschmähen. Wenn in der Schuld Hugo und Elvire sich von der Zusammenkunft bei den Gräbern ihrer Ahnen unterreden, wenn sie des Todestages des Ermordeten erwähnen, die Lichter nun herabbrennen, in diesem Momente ein Pochen, wie das Pochen des erwachten Gewissens an das Herz des Sünders, durch das dunkle Zimmer schallt, die Thüre aufgeht und Don Valeros, dessen Gesicht die Züge des Ermordeten trägt, eintritt. Dann ist dieser Moment, höchst ergreifend und von dem würdigsten Effect, er ist dramatisch und theatralisch zugleich.

Eben so ist die Scene im Macbeth, wenn nach der grauenvollen Ermordung des Königs der Pförtner am Morgen mit der rührenden Ruhe der Unwissenheit austritt, sein Morgenlied singt und Gott dankt, daß er das Haus diese Nacht vor Unheil bewahrt habe.

Hier ist der stärkste Effect durch die einfachsten Mittel hervorgebracht, alles ist dramatisch und theatralisch zugleich.

Solche große Wirkungen sind indes nur beim Trauerspiel möglich, denn nur dort handelt es sich um Grofes. Es giebt aber sanftere und nicht minder wirksame Hebel, mit welchen der Dichter des Schau- und Lustspiels die Herzen der Zuseher fassen und nach seinem Gefallen lenken kann, Erregung natürlicher Gefühle, Aeltern-, Kinder-, Geschwisterliebe, großmüthige Aufopferungen, sinnreiche Verwickelungen, Spannung der Erwartung, der Angst. Der Schauspieldichter sucht sie anzuwenden, so gut er es vermag. Niemand kann ihm das im Grunde übel nehmen, denn sein Werk ist für die Bühne, nicht für die ruhige Prüfung der Lectüre berechnet; nur geht man hier leicht zu weit, und wenn das Wort eines unserer vorzüglichsten deutschen Schriftsteller wahr ist, der als Gelehrter, als Dichter und als Mensch gleich hoch und ehrwürdig vor den Augen von ganz Deutschland steht: daß die Poesie ihre jungfräuliche Schönheit verliert, wenn der Sirenenfang der Eitelkeit dem Dichter im Augenblick der Begeisterung ertönt, und den freien Schwung der Sehnsucht stört *) — wenn dies Wort wahr ist, wie ich mit tiefem Gefühle glaube, dann steht jeder dramatische, oder vielmehr jeder Theaterdichter auf einer gefährlichen Klippe, und das Reinschöne, das Wahre, das Göttliche in ihm wird nur gar zu oft dem Beifall des Augenblicks und dem stachelnden Genuß des allgemeinen Klatschens geopfert. Das ist die Koketterie, die den Dichter, wie das reizende Weib, verleitet, weiter zu gehn, als der erlaubte Wunsch zu gefallen führt, und sehr oft in beiden die innere Würde und den rechten Werth zerstört.

Was soll man aber endlich von all' den kleinen Künsten und Kniffen sagen, die nicht auf psychologische Beobachtung und Kenntniß des menschlichen Herzens gegründet, sondern lediglich auf Zufälligkeiten, oder Umständen der Zeit beruhend, dann auch mit diesem Zufall und dieser Zeit verschwinden und werthlos zerfallen? Dahin gehören die zufälligen Zusammenstellungen, Mißverständnisse, die oft Ein Wort lösen könnte, das aber, unnatürlich genug! jetzt nicht gesprochen wird; Verkennungen unter recht guten Bekannten, Verwechslung der Personen, einseitige, unwahrscheinliche Charakterrichtungen, Anspielungen auf

*) Geschichte der Religion Jesu von St. L. Graf zu Stolberg, 3t.: Theil, 1ste Weltage.

Tagesbegebenheiten, Complimente, die man dem Schauspieler macht, indem die Worte der Rolle füglich auf ihn selbst gedeutet werden können, endlich das Einstimmen in den Ton der Zeit, in gewisse allgemeine Bemerkungen u. s. w. Alles dies verfehlt selten oder nie seine Wirkung, es wird laut beklatscht, und der Dichter, dem es nur darum zu thun ist, hat seinen Zweck vollkommen erreicht.

In den modernen Duodezstücken, von denen oben die Rede war, sind diese Künste recht an der Tagesordnung. Die Richtigkeit der Ereignisse, die Schwäche der Charaktere erlaubten nicht, jene mächtigen Hebel in Bewegung zu setzen, weil sie außer allem Verhältnisse mit dem Ganzen wären; indessen beweisen doch viele ältere kurze Stücke und hier und dort ein Neuere, daß auch in diesem kleinen Umfange Triebfedern von besserer Art angewendet werden können.

Aber es ist der Geist der Zeit, der uns fortreißt. Leer und nichtig, wie wir selbst sind, vermag uns Leerheit und Nichtigkeit zu ergötzen, und wir finden unsere eigene erbärmliche Welt auf den Brettern wieder. Der Nachbar, die Nachbarin erscheint, die Theesellschaft, der Klatschzirkel, in dem wir uns gestern befanden, steht heut' mit kleinen Veränderungen vor uns, die kleinlichen Kunstgriffe des Dichters belustigen uns, wir geben uns ihm gläubig hin, lassen uns blind und taub machen, nehmen das Unwahrscheinlichste an, und sind recht vergnügt, wenn wir nicht viel zu denken haben, das Stück bald zu Ende geht und gleich wieder ein ähnliches beginnt. So schreitet denn der gefeierte und beklatschte Mann gern weiter auf der einmal betretenen Bahn, der Dichter verdirbt das Publikum und das Publikum den Dichter.

U n a g r a m m.

Mit A hat's Zähne, scharf zum Nord, und auch zur Wehre,

Mit E hat's Zähne, stumpf, zum nüglichen Verkehre,
Mit Au beweist's, daß man des Holzes nicht entbehre,
Mit Ae vollbring' es nicht mit tödtlichem Gewehre,
Mit Ei greift gern Du zu, gilt's Reichthum, Glanz und Ehre,

Mit Ie erquickt es Dich in milder Atmosphäre,
Mit O such' es Dir auf im großen Reich der Meere.
Heinr. Schmidt.

Auflösung der Charade in No. 138.
K u r z w e i l.

Leipzig, den 2. Juni 1827.

Abermals giebt ein bedeutendes Concert mir Gelegenheit Ihnen zu schreiben, und zwar das brillante Concert, welches Madame (Natorp-) Sessi (sonst als Marianna Sessi bekannt) am 29. Mai im Saale des Gewandhauses gab. Sie ist die ältere Schwester unserer Mad. Neumann-Sessi, welche gegenwärtig in Hamburg Gastrollen singt; hat seit mehrerer Zeit auf dem italienischen Theater in London, in den letzten Jahren in Paris gesungen, und kommt zunächst von Amsterdam. Die Wirkung ihres Gesanges ist die Bewunderung, welche der gediegenen Kunstfertigkeit, wenn sie von einer großen Gabe der Natur unterstützt wird, und mit Sinn und Liebe für Kunst sich äußert, überall gebührt. Mad. Natorp-Sessi zeigt noch jetzt, in einem Alter von ungefähr 40 Jahren, die glänzenden Erfordernisse einer großen und ausgebildeten Bravoursängerin. Zwar kann ihre Stimme nicht mehr die Frische und Klarheit der Jugend haben, aber ihre Energie, Geschmeidigkeit und Gleichheit wird in diesem Alter selten bei solchem Umfange der Töne zu finden seyn. Auch war die Anstrengung im Singen nur in der gewagtesten Höhe, (wie in der Scene von Portogallo) und sonst nur für den aufmerksameren Kenner in dem öfteren Her-ausschlagen bei der Intonation zu bemerken. Zu jener ausgezeichneten Stimme, durch deren seltene Erhaltung der Sängerin die Erreichung einer höheren Stufe der Virtuosität gelungen zu seyn scheint, als sie ein kurzer oder schwankender Besitz zu verstaten pflegt, kommt nun eine gründliche Gesangsmethode, vorzüglich hörbar im Halten und Tragen der Töne, eine ungemeine Fertigkeit und Bestimmtheit in ihren Passagen und Verzierungen (z. B. ein feiner Triller), ohne Ueberladung in letztern, wobei man mit einigen veralteten Manieren billig Rücksicht haben muß. Mit diesen Vorzügen ist ihr Gesang vorzüglich für die große und glänzende Gattung geeignet, welche vornehmlich die Bewunderung weckt; und hier ist er selbst ausdrucksvoll zu nennen, wie wir am deutlichsten in der Mozartschen Scene und Arie (Dove son i bei momenti) vernahmen, die selbst in einem höhern Style trefflich vorgetragen wurde; dagegen dieser Sängerin zu dem reizenden und anmuthigeren Ausdruck die Herzengewinnende Grazie fehlen würde, welche Ref. selbst bei ihrer etwas derben Aussprache vermiste, so wie überhaupt ihr Recitiren weniger befriedigte.

Vor weniger Zeit machten die in freien Versen geschriebenen abentheuerlichen Ankündigungen sogenannter Gastvorträge oder Vorlesungen des Professor Rüdiger aus Halle einiges Aufsehn, welcher in denselben nach der letztern in Prosa verfaßten Ankündigung 1) von schönen Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten, 2) von Errichtung einer Wirthschafts- und Handelsschule in Leipzig, 3) von den neuesten Ansichten des Welt Handels der Engländer zur See, vom

Verfall unseres Handels und der Messen durch Warschau und Raumburg, der Fabriken, Brodlosigkeit der Arbeiter und wüster Ländereien Urbarmachung durch sie, 4) von seiner Reise durch Rußland, Indien und China, 5) von der Verwandtschaft aller Sprachstämme und Berichtigung der Aussprache fremder Namen und Wörter, z. B. Kalkutta, Castlereagh, Kutusow, Potemkin, Mustapha, Mexiko, Quassia, Ka-u-tschuk, 6) von der indischen und celtischen Sprache, Dichterei, Tonkunst, Glaubenslehre und Gelehrsamkeit, Sitten und häuslichem Leben, Tabackrauchen und Pfeifen, 7) seine Küche und Keller und 8) Gärtnerei, Blumen, Gemüse, wilde und Obstbäume zu handeln versprach, und sich in dieser Ankündigung „Eristram Ehrph. Teuto Bias, der Wanderer, welcher manches von dem Seinigen bei sich führt“ genannt hat. Diese Gastvorträge sollten zuerst auf dem literarischen Casino (Beizangs Museum), dann auf dem Theater an der Pleiße, zuletzt in dem Saale der blauen Mücke gehalten werden, es ist aber, so viel ich weiß, nur bei einem Anfange geblieben.

Auf dem Theater an der Pleiße, dessen Preise seit dem Schlusse der Messe etwas herabgesetzt wurden, sind seit einigen Wochen auch Gastrollen durchreisender Schauspieler und Sänger gegeben worden. So gab vor Kurzem ein durchreisender Bassist, Müller, (vor längerer Zeit bei der Joseph Sekondaischen Gesellschaft) den Hans Christoph im rothen Käppchen, und die durchreisenden Sänger und Schauspieler Leisering und Köpcke mit ihren Familien, welche im Kapellmeister von Benedig, in der Braut von Körner etc. sangen und spielten, gaben gestern zu ihrem Benefiz „die Gefangennehmung des Baudamme, ein großes militärisches Tableau, angeordnet von Hrn. Leisering“, den häuslichen Zwist von Kogebue, und den Schulmeister von Bocksdorf. Auch hat der Unternehmer die Gesellschaft noch durch Tänzer vermehrt. Neulich wurden die Seiltänzer von Jul. von Vos gegeben, welche aber ziemlich durchfielen. Mehr Beifall fand desselben Mährchen von der Sonne, wo sich besonders Hr. Koch, als Darsteller jüdischer Rollen, ausgezeichnet haben soll. Was jedoch das meiste Aufsehn macht, und seit einigen Tagen wiederholt das Haus von Moskau, welcher als pantomimisches Ballet von der Erfindung des seit Kurzem bei der Gesellschaft befindlichen Balletmeisters Hrn. Forkmann vorgestellt wird. Die von einigen hier in Garnison liegenden Schützen vortrefflich ausgeführten Stellungen und Bewegungen der vorkommenden Truppen, die frappante Erscheinung des nicht genannten, aber allgemein bekannten französischen Oberfeldherrn, und überhaupt die geschickte Benutzung des verhältnißmäßig kleinen Raums bei diesem Spektakel macht dasselbe zu einem Gegenstande der Schaulust. Dieß ist mir von Personen, welche dasselbe gesehen haben, einstimmig versichert worden. A. W.

Berichtigungen.

In Nummer 133. Seite 3, Spalte 2 in der 10ten Zeile des Sonetts, lies statt Erzeuget, — Erzeugel.

In Nummer 134. Seite 3, Spalte 1 in der letzten Zeile, lies statt wie ausgeräumt, — rein ausgeräumt.